

Das Bild des Hirten

Vortrag von Spiritual Dr. Hans Günter Bender am 22. Mai 1990

.-.-.-.-.-

Im Leben der Kirche und in der Reflexion darauf, die wir Theologie nennen, hat oder hatte das biblische Bild vom Hirten eine wahrheitserschließende Funktion; das beweisen viele sprachliche Ableitungen; Beispiele: Hirtenamt, Hirtenbrief, Hirtensorge - oder (wenn ich am lateinischen Wort "pastor" anknüpfe): Pastor, Pastoraltheologie, Pastoralbriefe, Pastoralreisen (des Papstes, des Obersten der Hirten), Pastoralreferenten/innen, pastoraler Schwerpunkt. Der "gute Hirte" war für Jahrzehnte (vielleicht sogar für Jahrhunderte!) die Leitfigur für den Gemeindepfarrer, wie Predigten bei der Einführung eines Pfarrers in seine Gemeinde, noch heute bezeugen.

Dieser großen Bedeutung gegenüber ist wahrzunehmen, daß Gestalt und Beruf des Hirten in unserer mitteleuropäischen Welt nur eine eher pittoreske Lebensweise darstellen, wie sie kaum in unsere Zeit paßt und vielen unbekannt geworden ist. Vorangehen, Führen, Weiden, Pflegen - auch Nutzen-Haben - werden nur noch selten im Blick auf hütende Hirten wahrgenommen. (Am ehesten könnte heute die Tätigkeit eines Reiseleiters das Gemeindegemeinschaftliche veranschaulichen.)

In den biblischen Zeiten war das anders. Das alttestamentliche Israel besteht zu einem großen Teil aus Nomaden und Halbnomaden, die von und mit ihren Herden (vor allem Schafe und Ziegen) lebten; der Hirtenberuf verlangt Liebe zum Tier (Liebe zum Leben, Liebe zur Schöpfung), Wachsamkeit, Kampfbereitschaft und die ständige Bereitschaft zu sorgen, zu hüten, zu weiden, zu pflegen: das einzelne Tier im Blick zu haben und das Ganze, die ganze Herde, zusammen-zu-halten.

Dieses ansprechende Bild vom Hirten wird im Orient (ob in Ägypten oder in Assur) auf den König übertragen, aber auch auf die Götter. Auch für Plato und Homer ist der Herrscher der "Hirt des Volkes". Demgegenüber wird das Hirtenbild in Israel eher zurückhaltend gebraucht: ziemlich selten wird Gott "Hirte" genannt; und ebenso selten wird dem König zugesprochen, den göttlichen Hirten zu vertreten. Vom Messias-König heißt es jedoch beispielsweise bei Micha (5,3): "Er wird auftreten und ihr Hirt sein, in der Kraft des Herrn, im hohen Namen Jahwes, seines Gottes". Bewegend ist der 23. Psalm, in dem der Beter Gott als seinen Hirten rühmt, von seiner Fürsorge lebt, und immerwährende Geborgenheit in der Gemeinschaft derer, die den Herrn feiern ("im Hause des Herrn"), ersehnt. In der Übersetzung Martin Bubers

klingt dieser Psalm so:

"Ein Harfenlied Dawids.

ER ist mein Hirt,
mir mangelt nichts.
Auf Grastriften
lagert er mich,
zu Wassern der Ruh
führt er mich.
Die Seele mir
bringt er zurück,
er leitet mich
in wahrhaftigen Gleisen
um seines Namens willen.
Auch wenn ich gehn muß
durch Todschattenschlucht,
fürchte ich nichts Böses,
denn du bist bei mir,
dein Stab, deine Stütze -
die trösten mich.
Du rüstest den Tisch mir
meinen Drängern zugegen,
streichst das Haupt mir mit Öl,
mein Kelch ist Genügen.
Nur Gutes und Holdes
verfolgen mich nun
alle Tage meines Lebens,
ich kehre zurück
zu DEINEM Haus
für die Länge der Tage".

Im Neuen Testament ist Jesus Christus der "Hirt und Bischof der Seelen" (1 Petr. 2,25) der gute Hirt, gesandt "zu den verlorenen Schafen des Hauses Israel" (Mt 15,24), den Johannes als Selbstaussage über das rettende Leiden sagen läßt: "Ich gebe mein Leben hin für die Schafe". Im gleichen Text geht der Blick weit über Israel hinweg: "Ich habe noch andere Schafe, die nicht aus diesem Stall sind; auch sie muß ich führen". (Joh 10, 14-16) Das Ziel ist die "eine Herde". Dem dient auch die Beauftragung des Petrus "Weide meine Schafe". (vgl. Joh 21,18) und die Beauftragung der anderen: "Gebt acht auf euch und auf die ganze Herde, in der der Heilige Geist euch zu Bischöfen bestellt hat, da-

mit ihr als Hirten für die Kirche Gottes sorgt, die er sich durch das Blut seines eigenen Sohnes erworben hat". (Apg 20,28) Gemäß der Kirchenkonstitution "Lumen Gentium" des II. Vatikanischen Konzils (Nr. 28) sind die Priester dazu geweiht, in Verbindung mit dem Bischof den Hirtendienst an den Gläubigen zu versehen. Sie haben nämlich Anteil am "Amt Christi des Hirten und Hauptes". Sie "sammeln" und "führen", sie leben "inmitten der Herde". Dort ist der Ort ihrer Gottverbundenheit im Gebet, Wort und Tat. In der Sorge für die Menschen ("für Gläubige und Ungläubige, Katholiken und Nichtkatholiken") erweist sich, ob die Priester wahre und gute Hirten sind. Die Wahrheit dieser Hirtensorge zeigt sich darin, wie es ihnen gelingt, den Verlorenen nachzugehen. So entspricht es dem Gleichnis vom verlorenen Schaf. (Lk 15,4-7). Durch die Art ihres Lebens sollen die Priester allen vorleben, daß es darauf ankommt, "nicht nur sich zu leben", sondern "einander zu dienen". Darin besteht das vornehmliche Ziel der Ausbildung. Im Dekret über die Ausbildung der Priester des II. Vaticanum heißt es: "Die Priesterseminare sind zur priesterlichen Ausbildung notwendig. In ihnen muß die gesamte Ausbildung ...dahin zielen, daß sie nach dem Vorbild unseres Herrn Jesus Christus, des Lehrers, Priesters und Hirten, zu wahren Seelenhirten geformt werden". Nachdem die Vorbereitung zum Dienst am Wort und zum Dienst an den Sakramenten erwähnt ist, heißt es: sie müssen vorbereitet werden "zum Dienst des Hirten, daß sie den Menschen Christus darstellen können, der nicht kam, um sich bedienen zu lassen, sondern um zu dienen und sein Leben als Lösegeld für viele hinzugeben ...daß sie Diener aller werden und so viele gewinnen" (OT Nr. 4). Das wird am deutlichsten, wenn sie sich "vor allem der Armen und Geringen annehmen" (PO 6). Dieses Annehmen gelingt nicht in einer anscheinend großzügigen Bewegung von oben nach unten - das Schlimme daran scheint auf in dem Wort "sich herablassen" -, sondern in einer Verbundenheit des Gebens und Nehmens zwischen Gleichgestellten (Partnerschaft); ja sogar darin, sich dem anderen zu unterstellen, Diener, Knecht, Sklave zu werden ("Karriere nach unten"). Wegen dieser Gestalt priesterlichen Lebens verbietet sich für immer der Einwand: "Das habe ich nicht nötig". Jesus selbst fand es nötig; er war unter ihnen wie der, der dient (vgl. Lk 22,27). Er selbst hatte sich an die Armen und Geringen gebunden, blieb ihnen verbunden und zeigte diese Verbundenheit ("sese sociatum ostendit" PO 6); "ihre Evangelisation" - das meint: daß die frohmachende, lebenswendende Botschaft die Armen erreicht und befreit - "ist zum Zeichen messianischen Wirkens ge-

setzt" (ebd.; vgl. Lk 4,18).

Von dieser idealen Vorstellung, die uns als Wahrheit für unser Leben einleuchtet, ist das Leben der Priester und der Gang der Priesterausbildung erschreckend weit entfernt. Das sind die wirklich schlimmen Zustände der Priesterausbildung, ihr Ärgernis, ihre Anstößigkeit; denn in ihr ist noch nicht der Weg gefunden, sich anders als bloß gedanklich dieser Vorstellung vom Priestersein zu nähern. Das ginge nur um den Preis des Gestalt- und Statusverlustes; das ginge nur durch die Aufgabe des bisherigen Lebens; das ginge nur durch ein anderes Leben; der gute Hirt gibt sein Leben (sein bisheriges Leben auf und) hin für die Schafe (vgl. Joh 10,14 f.). Der gute Hirt lebt ja auch bei und mit den Schafen. Er kennt sie, er kennt ihre Lebensumstände, er weiß, was sie brauchen, weil er dasselbe braucht; er ist mit ihnen eins, er identifiziert sich mit ihnen; er ist ihnen nahe und verbunden und vertraut und eins, wie Jesus dem Vater nah und vertraut und verbunden und mit ihm eins ist. Deswegen kennen die Schafe auch den Hirten. "Kennen" heißt biblisch immer auch "Lieben".

Wenn ich das so vortrage, was im Evangelium steht und was das II. Vatikanische Konzil erinnert, dann weiß ich nicht, welchem Genus ich diese Passage des Vortrags zuschreiben soll. Ist es frommes, weltfremdes und wirklichkeitsfernes Gerede, das gut klingt im vertrauten Vokabular? Ist es ein Klagelied vom traurigen Widerspruch des Ideals zur Wirklichkeit? Ist es Denunziation? Oder ist es eine Predigt, die ein neues Denken und ein anderes Handeln fordert - also zur Bekehrung auffordert? Ich weiß es nicht. Es ist das, was Sie im Hören und Verstehen, was wir im Tun daraus machen. Und das steht noch dahin.

Dem Hirten geht es, wenn er ein guter Hirt ist, immer um die ganze Herde. Zwar ist jedes einzelne Schaf seiner Sorge anvertraut, doch seine Sorge gilt der ganzen Herde; denn das einzelne Schaf kann nur in der Herde, im Schutz der Herde am Leben bleiben. Im Gleichnis von den hundert Schafen kann der Hirt die neunundneunzig Schafe für eine Zeitlang (vielleicht im Schutz der Herde, von den Hunden bewacht und umsorgt) zurücklassen; sie sind einander Schutz und Lebenshalt - gemeinsam stark. Das verlorene Schaf kann allein nicht leben. Deswegen muß es zur Herde zurückgeholt werden. Die Freude beim Finden und Zurückbringen ist doppelte Freude: die Freude darüber, daß das eine gefunden wurde (voll Freude nimmt der Hirt es auf die Schulter, eine neue Nähe und die notwendige Hilfe) - und die Freude darüber, daß die Herde wieder vollzählig ist. Eine Freude, die jeden Rahmen sprengt,

die überspringt zu Freunden, Nachbarn und Bekannten; die zum Fest wird.

Heute ist die Situation anders. Ich sage es oft scherzhaft so: die bestellten Hirten haben keine Herde mehr; sie kümmern sich nur noch um einen Rest; manche haben von den hundert Schafen, die ihnen anvertraut wurden, nur noch eins oder zwei (im Stall); mit ihnen sind sie aber auch vollauf beschäftigt; sie füttern sie bei jeder Mahlzeit von Hand, sie haben ihnen eine Sauna gebaut und ondulieren ihre Löckchen; ein sich selbst genügendes System. Manchmal kommt Kunde, unüberhörbar: es gibt ja noch achtundneunzig oder neunundneunzig andere, die eigentlich zu uns gehören (sollten)! Doch sie leben (mehr kümmerlich, so wird vermutet, ohne das eigentliche Leben!) in der Ferne. Da stehen sie, die Fernstehenden! Oder sind wir die Fernstehenden, weil wir fern von innen im eigenen Betrieb (dem sich selbst genügenden System) stecken und stehen bleiben?

Das Gleichnis von den hundert Schafen - auch genannt das Gleichnis von dem verlorenen Schaf - ist Erzählung von der Freude über die Heimholung des Sünders. Das ist die ganze Freude des Himmels, die Gottesfreude über das Ende der Verlorenheit, der Vereinzelung, der Isolation, der Absonderung, der Sünde. Wer ist heute der Sünder? Wer ist heute das eine Schaf? Wer ist heute der isolierte Hirt? Wer hat heute keinen Kontakt mit den vielen? Naheliegende, zugespitzte Fragen. Ob nicht darin die Sünde besteht, sich nur um die Wenigen zu kümmern und bei und in ihnen stecken zu bleiben und nicht mit ihnen zusammen zu den Vielen zu gehen, damit alle wieder zusammenfinden und zusammenkommen? Ob sich nicht die zwei zu den achtundneunzig auf den Weg machen müssen? Möglicherweise haben die achtundneunzig sogar etwas Gutes gefunden, an dem die zwei partizipieren können. Kardinal Höffner forderte und erhoffte die Verwandlung der "Komm-her-Kirche" in die "Geh-hin-Kirche". Seine Forderung steht noch offen, seine Hoffnung hat sich noch nicht erfüllt. Dem guten Hirt, der zwar - idealisierend gesprochen - den Einzelnen kennt, ihn liebt und für ihn sorgt, muß es um die ganze Herde, um alle gehen (vgl. PO 6). Und die Sünde besteht darin, wenn es den Hirten und den ihnen nächst Stehenden (dieser kleinen Herde von zwei oder drei) nicht um alle geht. Vielleicht sind wir Kirchenleute heute das verlorene Schaf. Uns holt kein Hirt zu den anderen, denn der Hirt ist bei uns. Wir müssen uns zu den anderen auf den Weg machen, damit alle eins sind; sonst bleiben wir in der Sünde.

Genau das ist die Einstellung, die auf den Weg bringende Gesinnung, die sich mit dem Bild vom Hirten verbindet: es geht um alle. Das Bild vom Hirten zeigt den Priestern, den werdenden Priestern und wegen des gemeinsamen Priestertums allen Christen, daß es ihnen immer um alle gehen muß, daß sie ihr Leben verfehlen, wenn ihr sorgender Blick, wenn ihre sammelnde Bewegung nicht allen gilt. Noch herrscht ein eher desolates Bild: versprengte kleine Gruppen, Hirten ohne richtige Herden, Massen ohne Hirten, Ratlosigkeit, Auseinander und Durcheinander. Damals sah Jesus die Menschen so, daß sie sein Herz rührten; er "hatte Mitleid mit ihnen; denn sie waren müde und erschöpft wie Schafe, die keinen Hirten haben" (Mt 9,36). Heute sieht er Hirten, die keine Herden haben, und Schafe, die keinen Hirten haben - und vielleicht sieht er uns, die diese desolate Situation mit ihm wie er sehen und sich von ihr bewegen lassen.

Die Arbeit am Semesterthema dient dieser Bewegung, stellt uns auf den Weg der Wahrheit. Wenn wir heute abend in der Stille uns in das Bild des Hirten versenken (vielleicht durch ein nochmaliges Lesen von Lk 15,1-7; Joh 10,1-18) und sein Verpflichtetsein für alle verstehen, vielleicht so, daß wir uns einmal alle - einzelne Personen und Gruppen, die wir kennen - ins Gedächtnis rufen und uns erinnern: sie gehören alle dazu, dann machen wir einen Schritt auf diesen Weg. Auf den Weg des Guten Hirten.